

# Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No 7.  
Freitag, den 27. Jänner 1815.

---

## Feldmarschall Fürst Carl v. Ligne.

In den letzten Wochen des so eben verfloffenen Jahres wurden der Hof, die Armee, und der gesellige Verein unserer Hauptstadt Wien durch den Tod des Feldmarschalls Fürsten v. Ligne in Wehmuth und Trauer versetzt.

Er war im Jahre 1735 zu Brüssel geboren. Seine Kindheit entwickelte früh jenes Aufstreben nach höherer Geistesbildung, das ihm bis zum Grabe treu geblieben, und zugleich den ritterlichen Muth, der durch eine frühe Vertraulichkeit mit der Gefahr unterhalten und gesteigert, sich in den nachherigen Kriegen glänzend bewährt hat. In dem Vorgefühl seiner künftigen Bestimmung hörte er aus seiner Kinderstube die Schlacht von Fontenoy, (1745,) und ergözte sich an dem Anblicke der Beschießung von Brüssel (1746.)

Die Jünglingsjahre weihte er dem Studium der klassischen Literatur, und vorzüglich der Kriegs-Wissenschaften, welche er forthin bis an das Ende seiner Laufbahn leidenschaftlich betrieb.

So ausgerüstet trat er im Jahre 1755, in österreichische Kriegsdienste, und erhielt eine Compagnie in dem Regimente seines Vaters.

Sechzig bedeutungsvolle Jahre unserer Geschichte mit ihren Staatsmännern, Kriegern und Schriftstellern sind an diesem merkwürdigen Manne vorüber gegangen; in deren Begebenheiten er bald als handelnde Person thätig eingegriffen, bald sie als geistreicher Beobachter in Denkschriften und Briefen den Zeitgenossen und der Nachwelt

überliefert hat. So hat er die Schlachten von Collin, Görlitz, Breslau, Leuthen, die Belagerung von Schweidnitz, an denen er rühmlichen Theil genommen hatte, mit treffenden Bemerkungen und höchst originellen Ansichten geschichtlich dargestellt. In demselben Jahre 1757 wurde er zum Oberstlieutenant befördert. Im Jahre 1758 befand er sich bey dem Siege von Hochkirchen, eroberte mit stürmender Hand, den sogenannten großen Garten von Dresden, und wurde mit der Oberstenstelle belohnt. Im Jahre 1759 wurde er mit der Nachricht von dem Siege bey Maxen an König Ludwig den XV. gesandt. — Im Jahre 1760 befand er sich bey der Einnahme von Berlin und der Schlacht von Torgau.

Nach dem Hubertsburger - Frieden, bey Gelegenheit der Krönung Joseph des II. zum römischen Kaiser, wurde er im Jahre 1764 zum Generalmajor befördert, und begleitete (1770) diesen Fürsten zu jener denkwürdigen Zusammenkunft mit König Friederich dem II. zu Neustadt, von der uns Fürst v. Ligne, eine mit so viel Scharfsinn, als liebenswürdiger Eigenthümlichkeit entworfene Schilderung hinterlassen hat.

Im Jahre 1771 wurde er Inhaber eines Infanterieregiments, Feldmarschall - Lieutenant und Ritter des goldenen Vlieses.

Jene glückliche Periode unserer Geschichte, welche zwischen dem 7jährigen und dem Ausbruche des Türkenkrieges eingeschlossen, zwar die kommenden Erschütterungen vorbereiten sollte; aber mit geringen Ausnahmen für Mitteleuropa, dem Privatleben in Bezug auf Geistesgenuß blühend und freundlich dahin floß; scheint in dem Fürsten v. Ligne den Drang nach literarischer Auszeichnung, nach Erweiterung seiner Kenntnisse, und jenen liebenswürdigen Hang zur Geselligkeit vorzüglich begünstigt zu haben, der

von einer hochherzigen Gemüthsart eine edle Richtung, und von seiner Verbindung mit den merkwürdigsten Männern seiner Zeit besondere Anmuth und Würde erhielt. In diese Epoche, in welcher er sich noch im Genusse eines ansehnlichen Vermögens befand, fallen seine Reisen nach Italien und der Schweiz, nach Frankreich, Deutschland und Pohlen, die häufigen Besuche, mit welchen er von den Prinzen des französischen Regenten-Hauses auf seinem schönen Landsitze Belœil, beehrt wurde; seine Bekanntschaft mit Montesquieu, d'Alambert, Rousseau, sein Umgang und Briefwechsel mit Voltaire, und sein ehrenvoller Antheil an Friedrichs II. Vertraulichkeit.

Auch von der größten Frau ihrer Zeit sollte eine so seltene Vereinigung mannigfaltiger Naturgaben nicht unbemerkt bleiben. Im Jahre 1787 wurde er mit wichtigen Aufträgen an die Kaiserin Katharina II. gesandt. Mit vieler Laune scherzt er in seinen Briefen über die mannigfachen Sonderbarkeiten, zu welchen die Versetzung eines so glänzenden Hofes an die Ufer des Boristhens die Veranlassung war.

In der Eigenschaft eines General-Feldzeugmeisters, und in einer militärisch-diplomatischen Sendung begab er sich im Jahre 1788 zu dem Fürsten Potemkin und begleitete die Bewegungen der russischen Armee bis nach der Eroberung von Ozakoff.

In dem Feldzuge von 1789, kommandirte er mit vieler Auszeichnung ein Armeekorps, theilte selbst mit Laudon den Ruhm der Einnahme von Belgrad, und wurde zum Kommandeur des Maria Theresien-Ordens ernannt.

So endigte seine militärische Thätigkeit.

In den darauf folgenden Kriegen war es ihm nicht vergönnt, für die Erhaltung eines Staates zu kämpfen; an den er, unter Kaiser Carl VI. und Eugen von Sa-

voren geboren, durch die frühesten Eindrücke der Jugend sowohl als durch ein hohes Pflichtgefühl gebunden war. Diese Gesinnung bezeugte sich bald nach dem Ausbruche der französischen Revolution, als er sein in Brabant, von einer so langen Reihe von Ahnen angestammtes Vermögen Preis gab, um der schuldigen Treue gegen seinen Souverain genug zu thun. Eine herbere Prüfung hatte ihm jedoch das Verhängniß bestimmt. Im glorreichen Kampfe gegen Frankreich im Jahre 1792 fiel sein würdiger Sohn, der Oberst Fürst Carl v. Signe.

Der einzige Schmerz, über den die Kraft seines Gemüthes ihn nie empor hob. — Diese Wunde blutete noch in dem Vaterherzen, da es brach.

Im Jahre 1807 wurde er zum Capitän der Trabanten- Leibgarde und Hofburgwache, im Jahre 1808 aber zur Würde eines General-Feldmarschalls erhoben, welche durch eine seltene Fügung von seinem Vater und Großvater ebenfalls bekleidet worden war.

So weit sein öffentlicher Beruf. Und nun sey es uns vergönnt, auch seinem Privatleben näher zu treten, wenn es nicht zu anmaßend ist, das in wenige Worte fassen zu wollen, was das Resultat einer langen Reihe interessanter Jahre war, während welcher Er, ein Mann von seltener Persönlichkeit, ein Muster altfranzösischer Feinheit und Grazie, mit ausgezeichnetem Erfolge über das gesellige Leben geherrscht hat. Eine Existenz, wie seine, war eine ganz eigene Erscheinung, die von dem nicht begriffen werden kann, der nicht Zeuge davon war. Durch seine vielen Verbindungen in allen Theilen des kultivirten Europa, noch mehr durch seine witzigen Worte, die oft mit unglaublicher Schnelligkeit in den entferntesten Ländern wiederholt wurden, war er nicht sowohl das Eigenthum einer Familie, eines Kreises von Freunden, einer Stadt,

als er dem ganzen gebildeten Geschlechte seiner Zeit angehörte, und dennoch — von der Familie, von den Freunden, von der Stadt, in der er lebte, wurde er geliebt; als wäre er einzig für sie alle gewesen. Mit seinem Rufe griff er in die entfernteste Welt, mit der unerschöpflichen Anmuth seines Umgangs erfreute er, was in seiner Nähe lebte. Indem er die Gegenwart mit der Heiterkeit seines Humors, und mit der Fülle seines Herzens liebend umfaßte und erwärmte, fühlte man es mit Rührung — er war der Wiederhall einer schon verklungenen Zeit.

Das Glück mit seinen Gütern, die Natur mit ihren Gaben, die Zeit mit ihrem Wechsel und den Zufälligkeiten des Lebens hatten ein eigentümliches Ganze an ihm gebildet. Die Höhe seiner Geburt, das Wohlwollen so vieler großen oder bedeutenden Männer, die Gunst der Frauen, deren sich seine männliche Schönheit lange noch über die Gränzen der Jugend erfreute, hatten ihn liebend begleitet. Und nun die mannigfaltigen, oft so schwer zu vereinigenden Vorzüge; ein so treffender Witz ohne Dornen, eine solche Lebendigkeit mit so viel Ruhe, so viel Eigentümlichkeit ohne Unart, die seltene Kunst, das Gespräch in ein Spiel zu verwandeln, in dem er seinen Gegner gerne gewinnen ließ, und endlich die unerschöpfliche Güte des Herzens, die tiefe Liebenswürdigkeit, das immer rege Bedürfniß, Hilfe und Trost in jedes verwundete Herz zu gießen — hatten über sein ganzes Wesen einen ihm eigenen und eben deshalb unverwelklichen Reiz verbreitet; jedem Unglücklichen verwandt, war sein Haus eine Freystätte der gebeugten Menschheit, wie es sich der geselligen Freude öffnete. Ihm anzugehören, war schon ein Gewinn — sich seiner Liebe zu erfreuen, ein günstiger, man möchte sagen, ein bequemer Stand im geselligen Leben. Die ganze lebende Generation war unter sei-

nem Schatten aufgewachsen und gereift. So war er für die Jugend ein freundliches Bild der Vergangenheit, und für das Alter ein schonungsvoller Sachwalter der Jugend — ein Mittler zwischen beyden.

Im besten Jahre seines anakreontischen Alters, am 13. Dez. 1814, ging er ohne Schmerz und Klage hinüber zur Vergeltung seiner Tugenden, der Familie zum bittersten Schmerze, den Freunden zum tiefsten Kummer, von Keinem unbeweint.

### Die Muttermörderin.

Das Assisen-Gericht zu Paris hat seine letzte Sitzung mit einem Urtheil über einen Muttermord beschlossen. Dieses Verbrechen, gegen welches der atheniensische Gesetzgeber Solon, keine Strafe verhängte, weil er es für unmöglich hielt, wurde von einem noch nicht achtzehnjährigen Mädchen begangen.

Am 28. September vorigen Jahres, um halb 8 Uhr Abends, kam Emilie Cécilie Parrain, zu ihrer Mutter nach Hause, welche mit zinnernen Geschirren handelte. Sie saß in ihrem Gewölbe, mit Lesen beschäftigt. Emilie, mit einem Messer bewaffnet, stürzt sich auf dieselbe, um sie zu ermorden. Ein Blick, den die Wittwe Parrain auf Emilien wirft, entwaffnet diese, und schreckt sie vor dem schauderhaften Verbrechen zurück. Emilie entläuft und flüchtet sich in das Gefängniß der Abtey, mit welchem ihre Eltern in Geschäfts-Verbindung stehen. Ihre Mutter, welche keine Wunde empfangen und das Messer aufgerafft hatte, folgte ihr dahin nach.

Emilie gestand ohne Hehl ihre verbrecherischen Absichten. Sie sagte, daß sie, des Lebens müde, dieses Mittel erfunden habe, um durch die Hand der Justiz zu sterben. Einige Zeugen, deren Aussagen in der Folge zu Pro-

totoll genommen wurden, behaupteten, sie habe noch hinzugesetzt: Der Streich hat diesmal fehlgeschlagen, aber er wird ein anderesmal gelingen!

Emilie gestand auch, daß sie erst einige Minuten früher, als sie zu ihrer Mutter kam, das Messer gekauft habe. Sie habe auf dem Wege dahin einen großen Umweg genommen, um bey sich zu überlegen, ob sie ihren Vorsatz auch ausführen sollte. Das Messer war mit dem Blute Emiliens besetzt, weil sie sich damit, indem sie es in den Stümpfen verbarg, eine leichte Wunde machte.

Weder Emilie noch die Zeugen konnten irgend eine wichtige Ursache angeben, welche ihr zu diesem Verbrechen den Antrieb gab. Emilie beklagte sich zwar darüber, daß ihre Mutter sie bisweilen ausschalt; aber sie setzte auch hinzu, daß sie ihr nie etwas verweigerte, und nie ihren Neigungen Gewalt that. In den Verhören gestand sie, daß ihre Mutter ihr den Besuch eines gewissen Hauses verboten habe, weil dessen Eigenthümerin abwesend war; dieses Verbot habe sie sehr geärgert. Zugleich versicherte sie aber, daß keine Liebesangelegenheit sie zu dem Wunsche, jenes Haus zu besuchen, bewogen habe.

Man rief nun Kunstverständige herbey, um den Zustand des Verstandes der Angeklagten zu untersuchen. Alle bengezogenen Aerzte versicherten einstimmig und bestimmt: daß bey diesem Mädchen eine sonderbare Vermengung moralischer und Geisteskräfte bemerkbar sey, welche sich durch ein, ihrem Alter ganz unangemessenes mürrisches Wesen, Lebensunlust und standhaften Widerwillen gegen ihre Mutter äußerte. Dieser Hang zur Mißsucht hatte sich bey ihr nach Überstehung der Pockenkrankheit gezeigt.

Nachdem dieser Umstand hinlänglich aufgeklärt war, handelte es sich um die wichtige Frage, ob der unternommene Mordversuch, der nun nicht mehr bezweifelt werden

Konnte , wirklich begonnen worden sey , und ob sie durch andere Ursachen , als jene glücklichen von dem Willen der Angeklagten unabhängigen Zufälle , an desselben Vollendung gehindert worden sey.

Emilie , welche von der Natur mit einer einnehmenden Gestalt und viel Sittsamkeit ausgestattet wurde , zeigte hierüber bey den Verhandlungen große Festigkeit. Sie antwortete auf die Fragen des Präsidenten dieses Gerichtshofes , daß sie in dem Convente der barmherzigen Schwestern in guten Religionsgrundsätzen erzogen worden , und seit 3 Jahren aus jenem Hause ausgetreten sey , um eine Nätherin zu werden. Sie gestand auch , unter häufigen Thränen , daß sie das Messer gekauft hätte , um ihrer Mutter damit die Kehle abzuschneiden.

„Was hat Sie davon abgehalten?“ fragte der Präsident. „Kindliche Liebe,“ antwortete die Angeklagte. „Kindliche Liebe,“ rief der Präsident , heftig von einem Schaudeer ergriffen , den alle Gegenwärtigen mit ihm theilten. „Kindliche Liebe! — Nein, segnen Sie vielmehr die Vorsehung , welche Sie entwaffnet , und Ihren muttermörderischen Arm zurückgehalten.“

Emiliens Onkel , der gleichfalls als Zeuge verhört wurde , bestand darauf , daß ihm keine Leidenschaft dieses Mädchens bekannt sey , und daß dem Eigensinn , womit sie auf dem Besuch jenes Hauses bestand , keine Liebesgeschichte zum Grunde liege.

Die Geschwornen gaben um 4 Uhr Nachmittags folgende Erklärung :

Es ist wahr , daß Emilie Cecile Parrain des mit Vorsatz und vorausgegangener Überlegung versuchten Murthermordes schuldig ist.

Es ist wahr , daß sie diese scheußliche That bereits begonnen hat.

Es ist nicht wahr, daß die Vollendung derselben nur durch zufällige, von dem Willen der Angeklagten nicht abhängigen Umständen verhindert worden ist.

Nachdem der Präsident die Beendigung der Debatten angekündigt, sprach er:

„Emilie! Die Vorsicht hat das Leben Ihrer Mutter gerettet; die Gerechtigkeit macht Ihr Leben der Mutter zum Geschenk. Wie bitter müssen Ihre Thränen seyn, unnatürliche Tochter! Sie haben alle göttlichen und menschlichen Gesetze verlegt. Gehen Sie! Ihr ganzes Leben sey eine immerwährende Reue über Ihren schrecklichen Mordversuch. Gehen Sie, stürzen Sie sich zu den Füßen Ihrer Mutter, benetzen Sie diese mit Ihren Thränen — verlassen Sie Ihre Mutter nicht eber, bis Sie Ihre Verzeihung erbeten haben. Nur das Herz einer Mutter kann solch ein Verbrechen verzeihen.“

Emilie wankte maschinenmäßig von den Stufen der Tribune herab. Als sie sich etwas zu sammeln vermochte, sagte einer der Umstehenden zu ihr: „Mademoiselle, Sie haben eine große Theilnahme erweckt und eine große Gnade empfangen.“ Sie antwortete mit einem tiefen Seufzer: „Ich verdiente weder die eine noch die andere.“

### Ueber die Gasthöfe in England.

Die Annehmlichkeiten eines solchen Gasthofes in England kennt man auf dem festen Lande nicht, darum erlauben wir uns, hier einiges darüber zu sagen. Durchgängig, auch in den Städten, sind die englischen Gasthöfe sehr lobenswerth; Zimmer, Betten, Bedienung und Reinlichkeit übertreffen Alles, was man in andern Ländern, besonders in Deutschland, in dieser Art antrifft; aber wir möchten fast behaupten, daß die guten Gasthöfe auf dem Lande, wieder die in Städten in dem Maße übertreffen, wie jene die deutschen. Die Theuerung ist auch nicht so groß, als man denken möchte, wenn man nur erst die Sitte kennt. Der

Umstand, daß man durchaus nicht Portionsweise speiset, ist freylich unangenehm. Alle Provisionen des Hauses an Fleisch, Fischen, Gemüsen und dergleichen sind mit der höchsten Sauberkeit und selbst einer Art Eleganz in einem auf der Flur befindlichen, mit Glasfenstern versehenen, Kabinet zur Schau gestellt. Hier trifft man gewöhnlich die Wirthin oder ihre Stellvertreterin an. Außer einigem Backwerk findet man nichts fertig zubereitet, die Häuser, in welchen die öffentlichen Fuhrwerke zu bestimmten Stunden einkehren, machen jedoch hiervon eine Ausnahme. Hier ist der Tisch gedeckt, die Passagiere und die Fremden, so eben zur Stunde eintreffen, speisen in Gesellschaft für bestimmte Preise. Sonst muß der einzelne Reisende in jenem Vorraths = Magazine seine Mahlzeit und die Art der Zubereitung derselben selbst wählen, und geduldig warten, bis sie fertig ist. Wählt man nun einen Hammel- oder Rinderbraten oder sonst eine große Piece, so bekommt man sie ganz auf den Tisch, und muß sie auch ganz bezahlen, wenn sie gleich kaum angeschnitten wieder abgetragen würde. Dieß ist freylich nicht angenehm, aber der Landeskundige weiß sich einzurichten und bestellt kleinere, leichter zu bereitende Gerichte. Logis sind nicht theuer. Das Bette kostet selten mehr als einen Schilling, und welch ein Bett! Die schönsten Matratzen, die feinsten Betttücher und Decken, dazu überall schöne Vorhänge um die Betten und bey jedem eine Nachtmütze und Pantoffeln, deren sich die Engländer, die immer nur wenig Gepäck führen, ohne Scheu bedienen. Für das Zimmer, in welchem man speiset und den Tag zubringt, wird auch bey längerem Aufenthalte, gewöhnlich nichts gerechnet, es sey denn, daß man nur im Hause wohne und auswärts speise.

Auch in Städten erscheint der Wirth gleich, um den Fremden beym Austritte aus dem Wagen zu empfangen, aber auf dem Lande ist, als käme man zu einem längst erwarteten Besuch. Der Wirth öffnet selbst den Schlag und

hilft den Reisenden heraus in der Thüre steht die Wirthin, mit dem freundlichsten Gesichte von der Welt knickt sie ein halb duzendmal kurz hintereinander, bemächtigt sich der reisenden Damen sogleich, führt sie in ein besonderes Zimmer, und sorgt auf alle Weise für ihre Bequemlichkeit, während ihr Mann bey den Herren die Honneurs macht. Wenn man auch nur Pferde wechselt, ohne das geringste zu verzehren, so bleibt diese Höflichkeit sich dennoch gleich, Wirth und Wirthin begleiten die Reisenden an den Wagen, danken für die erzeugte Ehre, und bitten bald wieder zu kommen. Freylich haben die Wirthhe auf jeden Fall einigen Nutzen von den Reisenden, da sie zugleich Posthalter sind. Je weiter man ins nördliche England bringt und sich Schottland nähert, je mehr nimmt diese Aufmerksamkeit der Wirthhe zu, verbunden mit einer Art Cordialität. Der Wirth bringt immer die erste Schüssel auf den Tisch, sey sein Gasthof noch so groß und ansehnlich, ihm folgt seine Frau, selbst alle Kinder des Hauses, die nur einigermaßen sich dazu schicken, folgen, dem Alter nach, in Prozession, Alle bringen etwas; oft sahen wir zuletzt so einen kleinen goldlockigen Cherub von 3, 4 Jahren, geschäftig mit einem Pfefferbüchschchen daher getrippelt kommen. Die Aufwärter, (Waiters,) scheinen Flügel zu haben, so schnell erscheinen sie auf jeden Klingelzug und in allen Zimmern hängen gute gangbare Klingeln, welche der reisende Engländer nach Herzenslust handhabt. So wie es keine aufmerksamere Wirthhe gibt, so so gibt es auch keine vielverlangendere Gäste als in England. Das Wirthschaftswesen wird aber gewissermaßen fabrikmäßig betrieben, Jeder hat sein Departement und so geht Alles in schneller Ordnung.

Die Pferde besorgt der Stallknecht (Hofkler, genannt), hat aber wohl im Stalle seine Untergebenen zum eigentlichen Dienste, denn er selbst sieht zu elegant dazu aus; er

nimmt nur die Befehle der Fremden an, und führt die Pferde vor. Dann ist noch der Stiefelwischer; dieser, gewöhnlich der pöfste und gefcheuteste vom ganzen dienenden Personal, wird schlechtweg Boots (Stiefeln) gerufen, und ist eine sehr wichtige Person im Hause. Er besorgt gewissermassen die auswärtigen Angelegenheiten, bestellt Kommissionen, führt die Fremden im Orte herum, und gibt von Allem Rede und Antwort. Unaufhörlich hört man in einem ganz eignen heklklingenden Fustelton durchs ganze Haus, Boots! rufen und immer ist er zur Hand. Mietplakaien kennt man in England nicht, sie wären auch ganz überflüssig. Abends beim zu Bette gehen wird jedesmal das Kammermädchen, (Chambermaid) gerufen, sie erscheint im langen feinen kattunenen Kleide, mit einer schneeweißen Musfelin-Schürze, einem artigen Spizenhäubchen, kurz so nett und damenhaft gekleidet als möglich. Ihr Amt ist, den Fremden, ohne Unterschied der Person und des Geschlechts, einen Nachttisch-Leuchter mit einem Wachslight anzuzünden, ihn in's Schlafzimmer zu führen und zuzusehen, daß es ihm an keiner Bequemlichkeit mangle. Dieß geschieht jeden Abend, und wenn man Monate lang im Hause verweilt. Beim Abschied erscheinen dann Waiter, Hostler und Boots, ganz zuletzt noch bittet die Chambermaid mit einem artigen Knicks ihrer nicht zu vergessen, do'nt forget the Chambermaid. Man gibt diesen Leuten nicht viel, wenn man die Theuerung des Landes bedenkt und man gibt gern, denn man wurde gut bedient.

---